

Schlussbemerkungen

In der Einleitung zu dieser Arbeit wurden als klare Ziele formuliert: erstens, für die Themenbereiche Schulleistung, Kinder- und Jugendgewalt, Computerspielabhängigkeit sowie Fettleibigkeit, den Stellenwert einer zeitlich exzessiven sowie inhaltlich problematischen Mediennutzung im multifaktoriellen Beziehungsgeflecht (bio-)psychosozialer Erklärungsvariablen zu bestimmen und zweitens den ursächlichen Einfluss dieser Mediennutzungsmuster vor dem Hintergrund von Selektions- und Wirkannahmen in den Längsschnittdaten zu ergründen.

Hinsichtlich der ersten Zielsetzung konnte mit Hilfe der Daten des *Berliner Längsschnitts Medien* für die untersuchten Themengebiete eindeutig belegt werden, dass entweder einer zeitlich exzessiven oder einer inhaltlich problematischen Mediennutzung oder einer Kombination aus beidem im multifaktoriellen Beziehungsgeflecht (bio-)psychosozialer Einflussgrößen eine eigenständige Erklärungskraft für schlechtere Schulleistungen, die Entstehung von Gewaltverhalten, die Entstehung einer Computerspielabhängigkeit sowie Übergewicht zukommt.

Auch hinsichtlich der zweiten Zielsetzung konnte mit Hilfe der Daten des *Berliner Längsschnitts Medien* eine klare Aussage getroffen werden: Sowohl für den Zusammenhang Mediennutzung und Schulleistung als auch für den Zusammenhang Mediennutzung und Gewaltverhalten kann weder von einer einseitigen kausalen Wirkung der Mediennutzung auf den Rezipienten noch von einer einseitigen Selektion bestimmter Medieninhalte aufgrund spezifischer Persönlichkeitseigenschaften ausgegangen werden. Es handelt sich vielmehr um eine wechselnde Beeinflussung in zeitlicher Abfolge, d. h. dass beispielsweise Kinder mit einem hohen Gewaltmedienkonsum zunächst eine höhere Gewaltprävalenz zeigen, was in Folge wiederum zu einem höheren Gewaltmedienkonsum führt. Somit finden in den Daten des *Berliner Längsschnitts Medien* integrative Ansätze ihre Bestätigung, die eben diese Wechselwirkung aus Medienwirkung und Selektion aufgrund prädisponierender Persönlichkeitseigenschaften postulieren, wie das *Downward Spiral Model* zur Erklärung von Gewaltverhalten von Slater und Kollegen (2003) oder das ähnliche Spiralmodell von Anderson, D.R. und Kollegen (2001) zur Erklärung schlechter Schulleistungen. Lediglich für die Entwicklung von Übergewicht konnte das Muster einer reinen Selektion in den Daten identifiziert werden. In diesem Kontext haben die insgesamt geringen Zusammenhänge zwischen Variablen der Mediennutzung und dem BMI der Kinder den Autor überrascht; mögliche Gründe hierfür wurden in Kapitel 6 diskutiert. Insbe-

sondere von weiteren Messzeitpunkten in der Adoleszenz können hier weitere aufklärende Befunde erwartet werden.

Die beobachteten Zusammenhänge zwischen den Variablen der Mediennutzung und den verschiedenen untersuchten abhängigen Konstrukten bewegten sich meist im kleinen bis mittleren Bereich. Kleine bis mittlere Zusammenhänge bedeuten aber nicht, dass der Einfluss der Medien zu vernachlässigen ist, auch dann nicht, wenn andere Variablen der Persönlichkeit und des sozialen Umfeldes sich hier möglicherweise stärker auswirken. Zum einen zeigen die zugrundeliegenden multifaktoriellen Beziehungsgeflechte hier deutlich, dass auch diese Einflussgrößen mit einem spezifischen Mediennutzungsverhalten einhergehen und sich gegenseitig verstärken. Insbesondere das komplexe Wechselspiel in zeitlicher Abfolge zwischen Mediennutzung und Gewaltverhalten/Schulleistung veranschaulicht noch einmal recht deutlich die jeweilige Rolle der Medien und rückt die Betrachtung spezifischer Risikogruppen besonders in den Vordergrund. Zum anderen handelt es sich bei der Mediennutzung um eine Variable, die im Vergleich zu anderen Einflussgrößen (der Persönlichkeit, des familiären Umfeldes, etc.) einfach zu beeinflussen ist, etwa durch schulische Medieninterventionsprogramme – eine Chance, die auch genutzt werden sollte.

Drei Ergebnisse des *Berliner Längsschnitts Medien* sollen an dieser Stelle noch einmal eine gesonderte Erwähnung finden, da sie den Autor besonders beeindruckt haben: die Ergebnisse zur Empathiefähigkeit der Kinder, die Bedeutung des Selbstkonzeptes eigener Schulfähigkeiten sowie die deutliche Rolle der elterlichen Mediennutzung für die Entwicklung der Kinder.

Am deutlichsten überrascht haben den Autor die Befunde zur Entwicklung der Empathiefähigkeit der Schülerinnen und Schüler. Hier war ursprünglich von einer gegenseitigen Beeinflussung von Medienvariablen und Empathiefähigkeit ausgegangen worden, was auch modellspezifisch so umgesetzt wurde. Im Widerspruch dazu zeigte sich allerdings, dass klar von einer einseitigen Beeinflussung ausgegangen werden muss: Ein erhöhter Gewaltmedienkonsum führte kausal zu einer verminderten Empathiefähigkeit. Darüber hinaus kam auch hohen Mediennutzungszeiten unabhängig vom Gewaltmedienkonsum eine Bedeutung zur Erklärung geringerer empathischer Fähigkeiten zu. Demgemäß kann sich das Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen nicht nur über die konsumierten Inhalte kausal auf ihre empathischen Fähigkeiten auswirken, sondern es scheint auch so zu sein, dass – im Sinne einer Zeitverdrängung – lange Nutzungszeiten verhindern, dass wichtige Erfahrungen des realen Lebens gemacht werden. Zumindest hinsichtlich der Entwicklung von Empathiefähigkeit scheinen parasoziale Beziehungen in der digitalen Welt eben nicht funktional äquivalent zu Erfahrungen durch reale menschliche Begegnungen zu sein.

In Bezug auf das Selbstkonzept eigener Schulfähigkeiten ist vor allem dessen Bedeutung hervorzuheben, die diesem in den unterschiedlichen Modellen zukam. Konnte ein Einfluss des Selbstkonzeptes eigener Schulfähigkeiten aufgrund der Forschungslage zur direkten Erklärung schulischer Leistungen noch erwartet werden, war es doch bemerkenswert, wie deutlich das Selbstkonzept schulischer Fähigkeiten im multifaktoriellen Bedingungsgefüge unterschiedlicher Erklärungsvariablen auch mit einem spezifischen Mediennutzungsverhalten einherging. So konnte dieses zum Teil ein problematisches Computerspielverhalten erklären. Zwei weitere Punkte sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung: Erstens wurde das Selbstkonzept eigener Schulfähigkeiten seinerseits maßgeblich durch das elterliche Erziehungs- und Unterstützungsverhalten gelenkt, was verdeutlichte, welchen Einfluss das elterliche Erziehungs- und Unterstützungsverhalten auch über diesen Weg auf die Leistungsentwicklung der Kinder entfalten kann. Zweitens ergibt sich eine besondere Risikokonstellation bezüglich des Computerspielverhaltens dann, wenn bei Jugendlichen sowohl ein geringes Selbstkonzept eigener Fähigkeiten als auch eine Neigung zum Spielen von Computerspielen bei realweltlichen Misserfolgen zu beobachten ist, da hier eine Abwärtsspirale einsetzen kann, die im Extremfall dazu führt, dass Erfolge und Anerkennung nur noch im Virtuellen erzielt werden – ein Verhalten das sich dann leicht verselbständigen kann. An dieser Stelle kann nur noch einmal wiederholt werden, was bereits in der Diskussion zur Computerspielabhängigkeit formuliert wurde: Es ist besonders wichtig, dass Kinder und Jugendliche einerseits in ihrer Sozialkompetenz und ihren Fähigkeiten zur Stressbewältigung gestärkt werden und andererseits selbstwertförderliche Erfahrungen in der realen Welt erleben können. Nur so werden diesen die Türen für einen selbstbestimmten Gang durch die reale wie mediale Welt eröffnet.

Wenn die Eltern der befragten Schülerinnen und Schüler ein medienmissbräuchliches oder medienabhängiges Verhalten zeigten, fanden sich auf Seiten der Kinder und Jugendlichen Leistungseinbußen in der Schule, Veränderungen im Verhalten, sowie Veränderungen in der sozialen Teilhabe. Das elterliche Mediennutzungsverhalten wirkt sich somit nicht nur auf diese selbst aus, sondern hat auch einen direkten Einfluss auf ihre Schutzbefohlenen, und zwar unabhängig vom sozialen und kulturellen Kapital im Elternhaus. Ausschlaggebend scheint hier neben dem familiären Mediennutzungsmilieu vor allem eine fehlende elterliche Zuwendung zu sein. Auch an dieser Stelle wird noch einmal deutlich, dass besonderen Risikogruppen mit spezifischen Maßnahmen begegnet werden muss. Einerseits muss Elternarbeit geleistet werden, um die Mediennutzung zu Hause sinnvoll gestalten zu können. Ein Teil dieser Elternarbeit muss darin bestehen, Aufklärungsarbeit über die negativen möglichen Wirkungen kindlicher Mediennutzung für die kindliche Entwicklung zu leisten. Wichtig ist

darüber hinaus, dass die Eltern zur Reflexion über ihr eigenes Mediennutzungsverhalten angeregt werden, wozu auch die Thematisierung von Risiken gehört, die eine problematische elterliche Mediennutzung für die Entwicklung der Kinder birgt. Zu einer erfolversprechenden Elternarbeit gehört aber insbesondere in Risikofamilien neben der Risikoaufklärung und Reflexion sicherlich auch Anregungen und Unterstützung für die Umsetzung eines entwicklungsförderlichen Medienerziehungsstils im Familienalltag zu geben. Aber auch der medienpädagogischen Elternarbeit sind ihre Grenzen gesetzt. Zeigen Eltern selbst ein deutlich medienmissbräuchliches Verhalten, welches sich auf ihre Kinder auswirkt, wäre Hilfe in Form reichhaltiger Angebote, z. B. in Form von Ganztagschulen notwendig, um Kindern alternative Freizeitangebote zu bieten. Idealerweise geschieht dies bereits im Vorschulalter. Eine frühzeitige entwicklungsgerechte Medienerziehung der Kinder, z. B. über die Einführung schulischer Medienunterrichtseinheiten, welche einen verantwortungsbewussten Umgang mit Medien fördern, kann darüber hinaus einen weiteren Ansatzpunkt bieten um möglichen negativen Folgen entgegenzuwirken. Realisiert werden könnte dies aber nur über flächendeckende, fest in den Lehrplan integrierte Medienerziehungskonzepte. Eine einfache Umsetzung eines derartigen schulischen Medienunterrichtskonzeptes konnte im Rahmen des *Berliner Längsschnitts Medien* positiv evaluiert werden. Letztlich, das zeigten die Auswertungen zur Einschätzung des bestehenden Jugendmedienschutzes in Deutschland im Bereich der Computerspiele, wünschen sich Eltern aber auch bei einer insgesamt hohen Zufriedenheit mit der bestehenden Praxis eine Unterstützung in ihren Medienerziehungsbemühungen durch eine rigidere Umsetzung des Jugendmedienschutzes. Was all diese Maßnahmen allerdings nicht ersetzen können, ist eine hohe elterliche Zuwendung und Wertschätzung, deren Wichtigkeit in den Daten des *Berliner Längsschnitts Medien* immer wieder belegt werden konnte.

In der Zwischenzeit haben im Juni 2010 sowie im Juni 2011 zwei weitere Befragungen in der siebten und achten Klasse mit ca. 350 Schülerinnen und Schülern des *Berliner Längsschnitts Medien* stattgefunden. Eine weitere Befragung in der neunten Klasse ist geplant. Für den Großteil dieser Schülerinnen und Schüler liegen somit für Schulleistungen und Fettleibigkeit Messdaten zu sieben Messzeitpunkten vor und auch für die Themengebiete Gewaltverhalten und Computerspielabhängigkeit erlauben die Daten aufgrund von fünf respektive vier Messzeitpunkten solidere längsschnittliche Berechnungen. Vor dem Hintergrund größerer Leistungsvarianz im Sekundarschulbereich sowie einer erhöhten Auftretenswahrscheinlichkeit von Gewaltdelinquenz und Computerspielabhängigkeit im Jugendalter, können insbesondere zu diesen Themen weitere spannende Erkenntnisse erwartet werden. Hier ist insbesondere von Interesse, ob sich die Pfade der wechselseitigen Beeinflussung in zeitlicher Abfolge auch fortsetzen – eine

Alternative wäre eine Stabilisierung nur einer Richtung in der Adoleszenz. Aber auch für den Zusammenhang von Mediennutzung und Übergewicht bzw. Fettleibigkeit können diese weiteren Messzeitpunkte der Adoleszenz möglicherweise Fragen, die in dieser Arbeit noch offen gelassen werden mussten, beantworten. Erste Auswertungen zur Befragung in der siebten Klasse zeigten, dass sich die Untersuchungsgruppen nicht hinsichtlich sozial-struktureller Merkmale unterscheiden, wodurch günstige methodische Voraussetzungen gegeben sind auch das durchgeführte medienpädagogische Unterrichtsprogramm auf längerfristige Effekte zu überprüfen.